



Barbara Rendtorff | Birgit Riegraf |
Claudia Mahs (Hrsg.)

40 Jahre Feministische Debatten

Resümee und Ausblick

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Rendtorff, Riegraf, Mahs, 40 Jahre Feministische Debatten, ISBN 978-3-7799-2931-4
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2931-4>

40 Jahre Feministische Debatten

Zur Einleitung

Im Jahr 1972 erschien im Verlag Roter Stern ein Buch mit dem Titel „Frauen gemeinsam sind stark“, in dem Texte des Women’s Liberation Movement vorgestellt werden. Die Herausgeberinnen, ein „Arbeitskollektiv Sozialistischer Frauen“, verteidigen die Beiträge gleich auf der ersten Seite gegen den Vorwurf der „bürgerlichen Beschränktheit“. Die erste Besitzerin des anti-quarisch gekauften Bändchens unterstreicht einige Passagen mit heftigem Strich („Eine Beschränkung darauf, die Frauen in den Produktionsprozess zu agitieren, kann keine erfolgversprechende Strategie sein“), bei anderen hat sie Zweifel und versieht die These „Das patriarchalische Prinzip ist ein Grundmuster, nach dem auch andere gesellschaftliche Herrschaftsmechanismen funktionieren, nämlich: Rassismus, Kapitalismus und Imperialismus“ mit einem dicken Fragezeichen und einem zaghaften „falsch!“. Die vorgestellten US-amerikanischen Frauengruppen werden unterteilt in linke, sozialistische und feministische, aber bei allen geht es darum, Beschränkungen von Frauen in verschiedenen Lebensbereichen aufzudecken und zu verändern.

Seit dieser Zeit hat die Frauenbewegung einiges, wenn auch nicht alles erreicht, die Debatten haben sich verändert und weiterentwickelt und sie finden unter anderen gesellschaftlichen Vorzeichen und in vielen verschiedenen politischen Foren und Öffentlichkeiten statt. Einige derjenigen, die mit dem Etikett Feministin heute auftreten, meinen, dass das Aufzeigen von Beschränkungen nicht mehr nötig sei, dass ‚Feminismus‘ vor allem recht „ideologiefreit“ und „cool“ sein solle (Haaf/Klingner/Streidl, 2009).

Überhaupt taucht das Thema ‚Feminismus‘ seit einiger Zeit verstärkt wieder auf – in wissenschaftlichen Diskussionen, aber vor allem in öffentlichen und teilweise sehr plakativen, auf Medienwirkung ziellenden Debatten, in denen immer wieder der Bezug auf die Frauenbewegung der 1970er Jahre hergestellt wird. Dabei wird ‚der Feminismus‘ (was auch immer damit jeweils gemeint sei) wahlweise verteidigt, für überholt, für tot und erledigt erklärt oder ein neuer, qualitativ anderer Feminismus wird entdeckt oder zumindest gefordert (Hark/Kerner, 2007; Koch-Mehrin, 2007; Haaf/Klingner/Streidl, 2009; McRobbie, 2010). In dieser widersprüchlichen Gemengelage der Einschätzungen von Relevanz und Aktualität des Feminismus liegt eine Aufforderung an die Frauen- und Geschlechterforschung und an die

Frauenbewegung – zum Innehalten und zur reflexiver Selbstvergewisserung, zur Bestandsaufnahme und zum Rückblick auf das Erreichte, das noch nicht Erledigte, und zur Aufmerksamkeit für neue Gestalten von Ungleichheiten und Ungleichzeitigkeiten zwischen den Geschlechtern. Die Debatten zum Feminismus müssen dabei vor ihrem sozialhistorischen Hintergrund und dem des jeweiligen Zeitgeistes betrachtet und bewertet werden, da sie nicht zufällig den jeweiligen historischen Kontexten entspringen. Sie sind also einerseits als Ausdruck von Gesellschaftsentwicklungen und veränderten gesellschaftlichen Fragen zu werten, an denen die Feministischen Debatten wiederum nicht unbeteiligt waren und sind. Sie sind andererseits Ausdruck einer produktiven Weiterentwicklung der lebhaft geführten feministischen Debatten der letzten Jahrzehnte, die den Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse immer wieder neu scharf stellte, und damit auch ein Zeichen ihrer Wirksamkeit.

Die 1970er Jahre waren die Zeit, in der die westdeutsche feministische Bewegung sich konsolidierte – sowohl in ihren explizit politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Debatten, Auseinandersetzungen und Abgrenzungsbemühungen als auch in ihren (sub-)kulturellen Formen. Die Forderung der feministischen Bewegung nach Sichtbarkeit des „weiblichen Lebenszusammenhangs“ (Prokop, 1978), der gesellschaftlichen Leistungen von Frauen und ihrem Recht auf Selbstbestimmung kamen in Diskussionen über geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, über Lohn für Hausarbeit, Gewalt gegen Frauen oder in den Diskussionen zum § 218 zum Ausdruck, die in der öffentlichkeitswirksamen Selbstanzeigenkampagne in der Zeitschrift *Stern* mit dem Titel „Ich habe abgetrieben“ einen Höhepunkt fanden (*Stern* vom 6.6.1971). Die autonomen Frauenzentren, Frauenbuchläden und Frauen gesundheitszentren, die in dieser Zeit entstanden, wurden zu gesellschaftlichen Orten, die Ansprüche, Aktivitäten und Perspektiven von Frauen Ausdruck gaben. Sie fungierten als Plattform für den Austausch gemeinsamer Erfahrungen, die Organisation von Forderungen, von politischen Aktionen und theoretischen Auseinandersetzungen – und sie blieben nicht ohne gesellschaftlichen Einfluss. 1976 fand in Berlin die erste einer Reihe von Sommeruniversitäten statt, die aus der engen Verbindung zwischen Frauenbewegung und einer sich an den westdeutschen Universitäten etablierenden Frauenforschung entstand, wobei letztere zunächst in von Studentinnen selbst organisierten autonomen Frauenseminaren und in vom wissenschaftlichen Mittelbau freiwillig getragenen Veranstaltungen bestand. Zu dem inzwischen Erreichten gehört, dass gegenwärtig Frauen- und Geschlechterforschungsprofessuren oder Professuren für Gender Studies aus der deutschen Wissenschaftslandschaft nicht mehr wegzudenken sind. Mit diesem Erfolg hat aber zugleich ein gesellschaftlicher Normalisierungsprozess eingesetzt, der sich anders als die Frauenbewegung der 1970er Jahren zuneh-

mend an den institutionalisierten Verfahren und Rationalitäten orientiert, um anerkannt zu werden oder weiter anerkannt zu bleiben. Während die Frauenbewegung vor 40 Jahren die herrschenden staatlichen und institutionalisierten Regulierungen, die etablierten Politikstrategien und herrschenden Standards von Recht und Gerechtigkeit durch gezielten Rechtsbruch herausforderten, wovon etwa die Selbstanzeigenkampagne im *Stern* ein Zeugnis gibt, ist heute weniger Misstrauen gegenüber den Institutionen vorherrschend (vgl. hierzu: Gerhard, 2001; Holland-Cunz, 2003). Ist die Frauenbewegung damit in der berühmten Mitte der Gesellschaft angekommen?

Gleichzeitig und selbstverständlich haben sich aber im Lauf der Jahre die gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Problemstellungen verändert. Aus feministischer Perspektive und aus heutiger Sicht stellt sich deshalb die Frage, was aus den damals zentralen Themen und Debatten der 1970er Jahre geworden ist. Sind sie im theoretischen, politischen und gesellschaftlichen Diskurs noch präsent, wenn ja, in welcher Weise und haben sie den Blick auf die Thematik verändert können? Wie haben sich die Problemstellungen und Interventionsstrategien entwickelt? Welche Themen und Kontroversen haben sich erledigt oder sind aus dem Kontext feministischer Debatten verschwunden (und warum)?

Der hier vorgelegte Band hat sich deshalb die Aufgabe gestellt, auf einige wichtige Themenfelder der ‚Feministischen Debatten‘ zurückzublicken – und zwar jeweils in einem Dreischritt: Zu jedem Themenabschnitt hat ein Beitrag einen eher bilanzierenden Charakter und ordnet die Themenstellung historisch ein, ein zweiter Beitrag erörtert die Entwicklungen der Debatte in diesem Themenfeld und ein dritter setzt einen spezifischen Akzent und hebt einen aktuellen Aspekt hervor. Die Aufsätze haben einen Schwerpunkt in der westdeutschen Debatte, doch stehen sie für eine historisch motivierte Momentaufnahme und die beteiligten Autorinnen sind alle unmittelbar mit an der Weiterentwicklung des jeweiligen Forschungsfeldes beteiligt. Der Band kann auch als Beitrag wider das „institutionalisierte Vergessen“ (Douglas, 1991) gelesen werden, indem er beabsichtigt, die Diskussionen und Weichenstellungen der feministischen Debatten im kollektiven Gedächtnis zu halten. Darunter sind auch solche, die aus heutiger Sicht nur noch schwer nachvollziehbar sind, aber im historischen Kontext betrachtet durchaus eine Berechtigung hatten, und ohne die viele Stränge der gegenwärtigen Diskussion und manche Entwicklungen im Geschlechterverhältnis nur schwer zu verstehen sind. Auch diese haben Einfluss genommen auf Denkstile innerhalb des Feminismus und auf Möglichkeitsräume des Denkens über ihn.

Aus der Fülle der vielen und vielfältigen, wichtigen und einflussreichen Debatten haben wir die vier Themenbereiche „Gewalt im Geschlechterver-

hältnis“, „Arbeit und das Geschlechterverhältnis“, „Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis“ sowie „Feministische Bewegung und feministische Theorie“ ausgewählt, um sie in der beschriebenen Weise näher zu beleuchten. Selbstverständlich stellen diese vier Bereiche nur einen kleinen Ausschnitt wichtiger Debatten dar und ihre Auswahl beansprucht keineswegs eine ‚Hierarchie der Themen‘ – mindestens ebenso interessant wären die Debatten über Selbstbestimmung, Körper und Sexualität, Natur- und Kulturverhältnisse, über Mutterschaft oder Erziehung. Wir würden uns deshalb freuen, wenn andere Herausgeber/innen den Faden aufnehmen würden, um diesen Band, diese Art bilanzierender Rück- und Vorausschau durch weitere Schwerpunkte zu ergänzen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Die Herausgeberinnen

Literatur

- Douglas, Mary (1991). Wie Institutionen denken. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gerhard, Ute (2001). Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik. In: Ursula Hornung/Sedef Gümen/Sabine Weilandt (Hrsg.), Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktion der Geschlechterordnung (S. 21-39). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Haaf, Meredith/Klingner, Susanne/Streidl, Barbara (2009). Wir Alphamädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht. München: Hoffmann und Campe.
- Hark, Sabine/Kerner, Ina (2007). Der Feminismus ist tot? Es lebe der Feminismus! Das “False Feminist Death-Syndrome”. Zugriff am 12.9.2013 unter <http://www.querelles-net.de/forum/forum21/harkkerner.shtml>
- Holland-Cunz, Barbara (2003). Die alte neue Frauenfrage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koch-Mehrin, Silvana (2007). Schwestern – Streitschrift für einen neuen Feminismus. Berlin: Econ.
- McRobbie, Angela (2010). Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Reihe Geschlechter und Gesellschaft Band 44. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Prokop, Ulrike (1976). Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Feministische Theorie und Praxis

Ilse Lenz

Geschlechter in Bewegung?

1 Die neuen Frauenbewegungen und der Wandel der Geschlechterordnungen

Warum ist es wichtig, sich mit der Entwicklung der Theorien und Praxis der neuen Frauenbewegungen seit Ende der 1960er Jahre zu beschäftigen?¹ Zum einen wird eine der wichtigsten sozialen Bewegungen der Moderne in ihrem Verlauf und ihren Veränderungen (be-)greifbar. Zum Zweiten kann so untersucht werden, wie diese Bewegung die Gesellschaft beeinflusst und ihre Modernisierung mitgestaltet hat. Zum Dritten stellt sich die Frage, wie sich die Problemlagen, mit denen die Frauenbewegungen heute konfrontiert sind, gegenüber dem ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert verändert haben. Dieser Beitrag will diesen drei Leitfragen folgen, indem er die Diskurse der neuen Frauenbewegungen in der Bundesrepublik fokussiert.² Wie haben sich diese verändert und inwiefern bringen sie eine Kritik der und Alternativen zur herrschenden Geschlechterordnung?

Zunächst will ich versuchen, den gesellschaftlichen Kontext der neuen Frauenbewegungen zusammenzufassen. Am wichtigsten sind der interne Wandel der Geschlechterordnung und die externen Impulse durch die Globalisierung (vgl. Lenz, 2013b). Darauf werde ich ihre Dynamik und die Veränderungen in ihrem Verlauf betrachten, die ich als grundlegende Transformationen ansehe.

1 Dieser Artikel fasst Zwischenergebnisse aus meiner Forschung zu den Neuen Frauenbewegungen und dem Wandel der Geschlechterordnungen zusammen; vgl. teils ausführliche Vorfassungen: Lenz, 2009, 2010a, 2013a. Vgl. auch die zitierte Literatur bei Lenz 2009, 2010a, 2013a, da im Rahmen dieses Beitrags keine umfassenden Belege möglich waren. Für Diskussionen danke ich u.a. Brigitte Aulenbacher, Michiko Mae und Birgit Riegraf.

2 Zur Neuen Frauenbewegung in der Bundesrepublik vgl. u.a. Ferree, 2012; Gerhard, 1990, 2008; Lenz, 2009, 2010a; Schulz, 2002.

Frauenbewegungen und der Wandel der Geschlechterordnungen

Wie andere soziale Bewegungen reagieren auch Frauenbewegungen nicht einfach auf strukturelle Widersprüche, sondern sie nehmen Probleme wahr, identifizieren und definieren sie und entwickeln Forderungen und Aktionen, um sie zu verändern. Sie entfalten also eigenständige Theorien und Diskurse, sie schaffen eigene Wissenssysteme, die wiederum auf das Geschlechterwissen der Moderne einwirken. So verarbeiten sie strukturelle und kulturelle Widersprüche und Spannungen der Moderne. Um diese zu erfassen, eignet sich der Ansatz der modernen Geschlechterordnungen.³ Der Begriff der Ordnung bezieht sich auf Strukturgefüge, deren Stabilität durch Institutionen gefestigt wird. Sie werden durch kulturelle Werte, Normen und Diskurse legitimiert, wobei die Kultur als eigenständiger Bereich und komplementäre Entsprechung der Struktur gesehen wird.

Im Zuge der fortlaufenden Modernisierung haben sich auch die Geschlechterordnungen freilich verändert. Für die kapitalistischen postindustriellen Gesellschaften lassen sich idealtypisch drei aufeinanderfolgende Stufen ihrer Modernisierung festhalten:⁴

1. In der nationalen Modernisierung wurde eine *neopatriarchale Geschlechterordnung* etabliert. Sie beruhte auf den miteinander verbundenen Vorstellungen einer biologischen Zweigeschlechtlichkeit und des Vorrangs der einheimischen Männer, insbesondere des Adels und des Bürgertums. Sie legte die Herrschaft von Männern – insbesondere der Eliten – in Gesellschaft und Politik zugrunde, die durch ihre rechtlich verankerte Autorität als Gatten und Väter über ihre Frauen und Kinder abgestützt wurde. Dementsprechend wurde der Vorrang des Mannes/Vaters systematisch in die Machtstrukturen, die Verteilung ökonomischer und Bildungsressourcen und die geschlechtliche Arbeitsteilung eingebaut.

Die Politik, wirtschaftliche Entscheidungspositionen wie auch die Wissenschaft entwickelten sich als Felder männlicher, nationaler Eliten. Frauen waren in Deutschland bis 1919 vom Wahlrecht ausgeschlossen. Das Studium wurde ihnen ab etwa 1900 eröffnet und an Wissenschaft und Forschung konnten sie sich erst nach der Demokratisierung nach dem Ersten Weltkrieg – und in nennenswertem Umfang ab den 1970er Jahren – beteiligen.

3 Der Begriff der Geschlechterordnung wurde von Raewyn Connell eingebracht und von Birgit Pfau-Effinger für die vergleichende Forschung zum weiblichen Erwerbsverhalten weiterentwickelt (Connell, 2006; Pfau-Effinger, 2000; Lenz, 2013a)

4 Vgl. zum Folgenden ausführlich Lenz, 2013a und die dort zitierte Literatur.

Zugleich wurden sie vor allem als Mutter und Hausfrau betrachtet. Im modernen Familienrecht, dem BGB von 1900, wurde dem Ehemann das Entscheidungsrecht über Vermögen und Erwerbstätigkeit der Ehefrau wie auch der unmündigen Kinder zuerteilt, während die Ehefrau verpflichtet war, die unbezahlte Versorgungs- und Familienarbeit zu leisten und ggf. im Betrieb des Mannes mitzuarbeiten.

Die neopatriarchale Geschlechterordnung stützte sich in Deutschland auf eine strikte Regulierung der Sexualität, nach der sowohl abweichende heterosexuelle Formen wie Prostitution und ledige Mutterschaft als auch Homosexualität abgewertet und ausgegrenzt wurden; männliche Homosexualität war verboten (vgl. Herzog, 2005). Sie wurde erschüttert durch die allgemeine Demokratisierung und insbesondere durch die Frauenbewegung und Frauenbildung, die das Frauenwahlrecht und den Zugang zu Bildung und mittleren Berufen durchsetzten.

2. In der organisierten Moderne entwickelte sich die neopatriarchale Geschlechterordnung zu einer *differenzbegründeten Geschlechterordnung* fort. Im fordistischen Kapitalismus verbreitete sich das Ernährer-/Hausfrauenmodell als Leitbild, das in den sich herausbildenden Wohlfahrtsstaat eingebaut und dadurch verstärkt wurde. Anstelle des Primats des Vaters und der männlichen Überlegenheit wurde nun die ‚biologische Geschlechterdifferenz‘ zum vorrangigen Strukturierungsprinzip der neuen Geschlechterordnung, insbesondere der geschlechtlichen Arbeitsteilung und Machtverhältnisse. Deswegen spreche ich von einer differenzbegründeten Geschlechterordnung: Der ‚kleine Unterschied‘ brachte sozusagen die großen Folgen einer ungleichen Macht- und Arbeitsteilung per se mit sich. Die Lohnarbeit zur Absicherung der Familie wurde ‚dem Mann‘ zugeordnet und die unbezahlte Familien- und Versorgungsarbeit ‚seiner Hausfrau‘, obwohl viele Frauen formell oder informell beschäftigt waren.

Die zwei Geschlechter wurden zunehmend als ‚unterschiedlich, aber gleichwertig‘ gesehen. In der differenzbegründeten Geschlechterordnung wurde die geschlechtliche Ungleichheit also neu mit biologischer Differenz bei sozialer Gleichwertigkeit begründet. Die Zweigeschlechtlichkeit wurde nicht aufgehoben oder erschüttert, aber sie wurde tendenziell nivelliert. Homosexuelle wurden allerdings weiterhin verfolgt und marginalisiert.

In der Bundesrepublik waren die neuen Frauenbewegungen damit konfrontiert, die Grundlagen sowohl der neopatriarchalen wie auch der diffe-

renzbasierten Geschlechterordnung zugleich herauszuarbeiten und zu kritisieren.⁵

3. In der gegenwärtigen reflexiven Modernisierung, die die bisherigen Fundamente der Moderne hinterfragt und erschüttert, zeichnet sich der Übergang zu einer *flexibilisierten Geschlechterordnung* ab. Im Folgenden sollen nun die Diskurse der neuen Frauenbewegung unter dem Aspekt betrachtet werden, wie sie sich zu diesem Wandel der Geschlechterordnungen in den letzten Jahrzehnten positionieren. Indem ich auf deren Entwicklung und innere Veränderungen eingehe, verfolge ich eine prozessorientierte Perspektive.

Die Transformation der Neuen Frauenbewegungen

Die Neuen Frauenbewegungen haben sich in ihrem Verlauf grundlegend verändert und von den späten 1960er Jahren bis heute einige innere Transformationen vollzogen. Ich spreche von einer Transformation der Frauenbewegungen, wenn sich deren interne Dimensionen⁶ so verändert haben, dass sich eine neue Gesamtkonstellation ergibt. In der Bundesrepublik lassen sich folgende Phasen identifizieren, die durch solche Transformationen markiert sind:

1. Die Phase der Bewusstwerdung und Artikulation (1968–1976)
2. Die Phase der Pluralisierung und Konsolidierung (1976–1980)
3. Die Phase der Professionalisierung und institutionellen Integration (1980–1989)
4. Die Phase der Internationalisierung, Vereinigung und der Geschlechterkonstruktion (1989–)

Ich konzentriere mich im Folgenden auf die Entwicklung der Diskurse und Forderungen und werde für die einzelnen Phasen unter der obigen Fragestellung zusammenfassend diskutieren, inwiefern und wieweit sie die neo-

-
- 5 In der DDR hatte demgegenüber der sozialistische Staat eine paternalistische Gleichheit durch Einbezug der Frauen in die Lohnarbeit und öffentliche Kinderbetreuung gefördert, während sie weiterhin den Löwenanteil der Hausarbeit verrichteten.
- 6 Im Anschluss an die soziale Bewegungsforschung verstehe ich darunter die Diskurse und Programmatik, Organisationsformen, Trägerschaft und Bewegungsöffentlichkeit der Neuen Frauenbewegungen; vgl. ausführlich Lenz, 2009 und 2010a, S. 20ff.

patriarchale und die differenzbegründete Geschlechterordnung zugleich kritisiert haben.⁷

Vier grundlegende Einflüsse wirkten auf die Neuartikulation der Frauenbewegungen nach 1968 ein: Zum einen die großen politischen Theorien, vor allem der libertäre Sozialismus mit seiner Systemkritik an dem Kapitalismus und an der sozialistischen Diktatur in Osteuropa wie auch der Liberalismus mit seinem Ideal individueller Freiheit und Autonomie; zum Zweiten die – damals noch sehr fragmentarische – Rezeption der ersten Frauenbewegung und zum Dritten die internationalen Impulse aus der westeuropäischen und US-amerikanischen Frauenbewegung, aber auch aus der sogenannten ‚Dritten Welt‘. Schließlich beeinflusste die Frauenforschung ab Mitte der 1970er Jahre das Denken der Neuen Frauenbewegungen grundlegend, die von feministischen Wissenschaftlerinnen in die Universität eingebracht wurde und viele ihrer Anliegen und Themen untersuchte (vgl. Lenz, 2010a, S. 213ff., 571ff., 1006ff.; Hagemann-White, 1995). Mit ihrer Institutionalisierung ab Mitte der 1980er Jahre differenzierte sie sich allmählich von der Bewegung und verstand sich zunehmend als Geschlechterforschung, die das Geschlecht als zentrale kulturelle und soziale Kategorie untersuchte.

Die Geschlechter- und Gesellschaftskritik war das theoretische Lebenselixier der Neuen Frauenbewegungen. Setzten sie doch an der Frage an, was es heißt, eine Frau zu sein oder wie ‚Frau‘ und ‚Geschlecht‘ zu verstehen sind. Dabei lassen sich einige große Linien festhalten: Direkt ab 1968 wurde über die Frau in der Gesellschaft wie auch über die ‚Frau‘ als mögliches Subjekt ihrer Befreiung in der Frauenbewegung diskutiert: Sind es die „frauen mit kindern“, bei denen die „bereitschaft zur solidarisierung und politisierung [...] am größten ist, weil sie den druck am meisten spüren“ (Helke Sander, zitiert nach Lenz 2010a, S. 59)? Oder sind Menschen Opfer ihres Geschlechts und „Frauen die Opfer der Opfer“ (vgl. ebd., S. 107), wie Alice Schwarzer 1975 meinte? „*Nichts, weder Rasse noch Klasse, bestimmt so sehr ein Menschenleben wie das Geschlecht. Und dabei sind Frauen und Männer Opfer ihrer Rollen – aber Frauen sind noch die Opfer der Opfer*“ (Ebd.). Sind Frauen Opfer oder Handelnde unter ungleichen Bedingungen? Wie unterscheiden sich Frauen in ihrer Lage und ihrem Bewusstsein nach Klasse und Kultur oder Migration? Kann man überhaupt von ‚der Frau‘ sprechen, die sich von ‚dem Mann‘ unterscheidet, wie das der Differenzansatz tat?

Die Entwicklung der Geschlechterkritik lief in großen Linien von der Thematisierung der ‚Frau/Frauen‘ über die Weiterführung von ‚Frauen‘ zu

7 In diesem Rahmen kann ich nicht darauf eingehen, welche Erfolge sie dabei hatten, da die empirische Forschung der Ergebnisse sozialer Bewegungen sehr komplex ist.

,Geschlecht‘ bis zur radikalen Hinterfragung und Dekonstruktion von Sex/Gender ab den 1990er Jahren. In den ersten Phasen bis 1980 war die Thematisierung ‚der Frau‘ wesentlich, um über Frauen zu reden, ihre Lage zu analysieren und gegen diese zu protestieren. In den Differenzansätzen, die in den 1980er Jahren an Bedeutung gewannen, wurde vor allem nach den *Unterschieden zwischen Frauen und Männern* gesucht. Dadurch wurde ‚Geschlecht‘ zum Leitbegriff. Allerdings wurde diese Kategorie damals eher geschlechtsdualistisch als der Unterschied zwischen zwei Gruppen – also ‚Frauen‘ und ‚Männern‘ – verstanden. In der nächsten Phase ab etwa Ende der 1980er Jahre setzte sich die Leitperspektive durch, dass Geschlecht nicht biologisch festgelegt, sondern sozial konstruiert ist. Nach diesem Ansatz der sozialen Konstruktion wird Geschlecht in verschiedenen Kulturen und historischen Epochen unterschiedlich ausgestaltet und der moderne Geschlechtsdualismus, besonders das bürgerliche Modell der Geschlechtscharaktere, ist nur eine der vielen möglichen Varianten. Die Leitfragen lauten: Wie wird Geschlecht in Gesellschaft und Kultur überhaupt geschaffen und warum wirkt es so mächtig? *Wie wird der „kleine Unterschied“ konstruiert und wie entstehen daraus seine große Folgen?* So spannt sich ein großer Bogen von ‚der Frau‘ über die Geschlechterdifferenz zum ‚Geschlecht‘ und zu dessen Dekonstruktion.

Die langfristigen Veränderungen der Geschlechter- und Gesellschaftskritik der Neuen Frauenbewegungen werden nun für die einzelnen Phasen umrissen, übersichtsartig in einer Tabelle zusammengefasst und erläutert. Geordnet werden die Strömungen nach ihrem Leitbild für Frauen/Geschlecht einerseits und nach ihrem Gesellschaftsbild andererseits.

2 Bewusstwerdung, Pluralisierung und Konsolidierung der Neuen Frauenbewegungen 1968–1980

In der ersten Phase der Bewusstwerdung und Artikulation ab 1968 entwickelten sich in den 1970er Jahren vier Grundströmungen des neuen Feminismus, die jeweils auf bestimmten Geschlechterbildern und Weltanschauungen beruhten: 1. der libertäre *sozialistische Feminismus*,⁸ 2. der *radikale Gleichheitsfeminismus*, 3. der *radikale Differenzfeminismus*, 4. der *lesbische*

8 Neben einer breiten feministisch-sozialistischen Strömung hatte sich eine orthodox sozialistische Richtung herausgebildet, die noch um 1978 den Feminismus ablehnte, in der Folge aber einen marxistischen Feminismus anstrebte.

*separatistische Feminismus.*⁹ Sie legten damals ihren Gesellschaftsbildern überwiegend Systemansätze zugrunde, wie den des patriarchalen Kapitalismus oder aber des Patriarchats. Dieses Systemdenken leitete sich aus der Tradition der großen sozialen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts her.

Im Folgenden werde ich ihre Positionen systematisch anhand der Leitfrage zusammenfassen, welche Ansätze sie für die Kritik von Gesellschaft und das Geschlecht entwickelten (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Strömungen der NFB in den 1970er Jahren (Bundesrepublik)

	Geschlechterbild	
Gesellschaftsbild (System)	Gleichheit	Differenz
Patriarchaler Kapitalismus	Libertärer Sozialistischer Feminismus Sozialdemokratischer linker Feminismus	–
Patriarchat	Radikaler Gleichheits- feminismus	Radikaler Differenz- feminismus Lesbischer separatistischer Feminismus

1. Der libertäre sozialistische Feminismus ging von einer grundlegenden Gleichheit von Frau und Mann aus. Er sah die Ursachen der Frauenunterdrückung in dem Zusammenwirken zweier gesellschaftlicher Strukturen – dem Kapitalismus und dem Patriarchat. Sein Schwerpunkt lag also in der Struktur- und Systemkritik und weniger in einer radikalen Hinterfragung des Geschlechts. Er brachte zwei grundlegend neue Perspektiven ein: Zum einen forderte er individuelle Autonomie und Freiheit für Frauen, die ihnen aufgrund ihrer familialen Abhängigkeit und der gesellschaftlichen sexuellen Doppelmorale verweigert wurde. In anderen Worten kritisierte er die Unterordnung und Abwertung der Frau, die durch die Normierung als abhängige Hausfrau und Mutter im privaten Raum der Familie vermittelt wurde. Der Ruf „Das Private ist politisch!“ kritisierte diese konstitutive Bedeutung des Privaten für die Begründung der öffentlichen Ungleichheit der Frauen. Damit protestierten die Frauen in der Studentenbewegung dagegen, dass sie sich allein um die Kinder kümmern und als willige Sexobjekte ohne eigene Wünsche zur Verfügung stellen sollten. Beeinflusst von der antiautoritären

9 Das vorherrschende Schema aus den USA oder Großbritannien, wo in den 1970er Jahren der liberale, der radikale und der sozialistische Feminismus führend waren, trifft für die Entwicklung in der Bundesrepublik wie auch in vielen anderen Ländern nicht zu.